Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 13

Artikel: Die Wallfahrtskirche zu Kleinhöchstetten
Autor: Feurich, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637244

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Wallfahrtskirche zu Kleinhöchstetten

In diesem Zustand erblickt der Wanderer, der von der Elfenau her seine Schritte gegen die Hunzikenbrücke lenkt, den Bau der ehemaligen Wallfahrtskirche Kleinhöchstetten

Der baufällige Zustand eines Gebäudes ist meist ein Grund, demselben oft während Jahrhunderten hindurch nur den notwendigsten Unterhalt angedeihen zu lassen. Dadurch wird uns aber das, was uns noch erhalten bleibt, um so besser den ursprünglichen Zweck erkennen lassen. Dies dürfte auch für den eigenartigen, als Schopf und Remise dienenden Bau, der auf schön gelegener Terrasse über der Aare unter den behäbigen Bauernhäusern von Kleinhöchstetten steht, zutreffen. Wenn auch hier wirklich schon das meiste teils durch Menschenhand, teils als Folge natürlichen Zerfalls zerstört ist, so erkennen wir doch noch an der rauchgeschwärzten Westfassade Spuren alter Malerei. Ein geistlicher Herr, in schwarzem Gewand, einen Stab in der Hand haltend, steht einem jungen Ritter gegenüber. Diese Fragmente, die wir noch heute sehen, sind wohl nur ein kleiner Teil der ursprünglichen Bilderfolge, und wer weiss, ob nicht hinter dem Holzvorbau weitere Bildspuren zu finden wären. Dann erkennen wir aber auch an scheibenlosen Fensteröffnungen Hohlkehlen wie bei Kirchenfenstern, und es besteht kein Zweifel mehr, dass wir uns vor der einst berühmten Wallfahrtskirche von Kleinhöchstetten befinden.

Auch im Innern sind, trotzdem das Gebäude über 400 Jahre seinem Zweck entfremdet ist, noch Zeichen seiner einstigen Aufgabe vorhanden. So befindet sich in der nach Osten gerichteten romanischen Apsis eine Sakramentsnische. Der Mauerbogen, der den Chor vom Kirchenraum trennte, ist noch deutlich über der eingebauten Wand zu sehen. Um das Gebäude besser als Speicher und Schopf auswerten zu können, sind wohl schon kurz nach der Reformation zwei Holzböden in den hohen Kirchenraum eingebaut worden, die heute, da sie der Treppe beraubt, schwer zugänglich und wegen ihres morschen Zustandes nur unter Gefahr zu betreten sind. Immerhin erkennt man, dass auch die Innenwände Figurenmalerei trugen und in

Eine Hohlkehle an der hohen Maueröffnung verrät, dass hier einst ein Kirchenfenster war. Man erkennt auch einen der in den Kirchenraum eingebauten Böden

kümmerte sich um den Haushalt nicht mehr als um die Kinder! Sylvain und Martine schienen hier zuhause zu sein. Der Doktor machte den Eindruck eines Hotelgastes in seiner Wohnung. Geneviève fühlte sich in dieser Familie so fremd wie am ersten Tag. Die Mahlzeiten mit den ewigen Zänkereien der Rivières und den unfreundlichen Bemerkungen der Madame Belley waren fast unerträglich. An die veränderte Kost konnte sie sich auch nur schwer gewöhnen. und Noel, der neben ihr sass, musste zum Essen immer gezwungen werden und weinte oft vor seinem vollen Teller.

Es war der einzige Moment, wo Geneviève den Hausherrn zu Gesicht bekam. Der Verkehr mit Madame Belley war nicht unangenehm, obgleich sie ihr unsympathisch war, die Rivières waren ihr gleichgültig; aber in Anwesenheit des Doktors war sie scheu und befangen. Sie fürchtete sich vor seinem tiefen Blick, der ihr ihr ältliches, unfrohes Aussehen zum Vorwurf zu machen schien. Ob er wohl einverstanden gewesen war, dass man Miss Gladys fortschickte? Vermisste er die hübsche frische Engländerin? Sie hatte, wie Alice sich ausdrückte, Leben in die Bude gebracht. Warum hatte der Hausherr in diesem Fall sich ihrer Abreise nicht widersetzt? Interessierte er sich überhaupt für etwas anderes als seinen Beruf? Er war ein merkwürdiger Mann. Sie sah in ihm einen Feind, ohne zu wissen, warum. Er schien sie zu beobachten. Fürchtete er, sie sei krank und eine Gefahr für seine Kinder? Wo sollte sie hin, wenn er ihr eines Tages kündigte? Unter welches Dach? Wie konnte sie ihm klar machen, dass sie nicht krank, aber unendlich traurig sei. Er würde ihr das gleiche sagen wie ihre lebenskluge Schwester: Man muss sich aufraffen, darf sich nicht gehen lassen... Eine unsägliche Angst befiel sie beim Gedanken, wieder eine Stelle suchen zu müssen, von Tür zu Tür zu gehen.

Es war heiss im Esszimmer. Geneviève, die einen leichten Schnupfen hatte, hüstelte. In dem Moment erhob sich der Doktor.

„Was haben Sie, Fräulein?"

„Es ist nichts. Gewiss nicht!"

Er ging aus dem Zimmer mit unzufriedenem Gesicht. Martine erhob ihre gemalten Augenbrauen zur Decke empor: „Patrice ist wieder in einer Hundelaune!"

„Papa hat seinen Kaffee vergessen", sagte Monika.

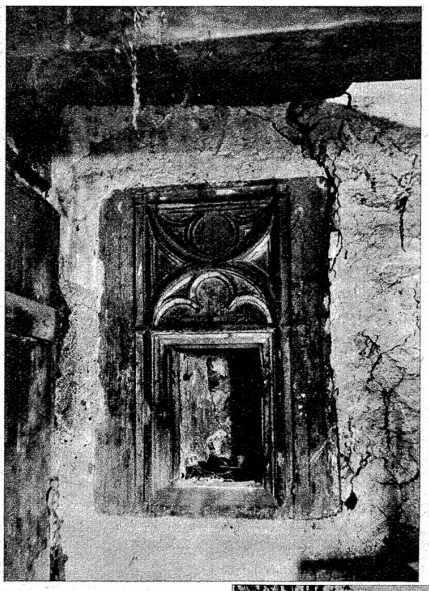
„Störe ihn nicht. Er kann ihn zwischen zwei Konsultationen trinken. Er hat die Türe des Sprechzimmers schon geschlossen."

Patrice Belley war allein im Zimmer. Er ging zuerst zum Fenster und schob die doppelten Vorhänge zurück, damit das Tageslicht herein kam. In zwei Schritten war er wieder

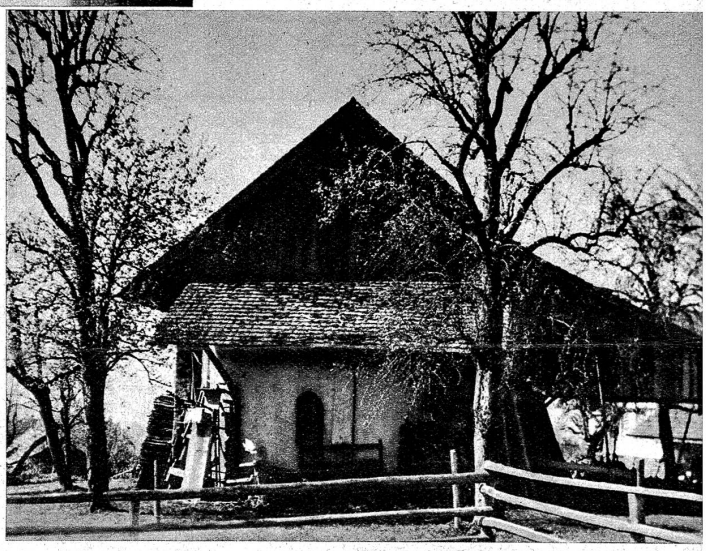
den obern Teilen mit einem Sternchenmuster geziert waren. Für den Volkskundler interessant sind noch einige Hausgeräte, die wohl der Bauer, der als letzter das Haus bewohnte, an verborgener Stelle zurückgelassen hat.

Die Kirche von Kleinhöchstetten war schon vor 600 Jahren im Bernbiet wegen ihres wundertätigen Marienalters bekannt, und die Geistlichen wallfahrten mit den Gläubigen selbst aus entfernten Gemeinden zu ihr. In Bern selbst wurde die Aufmerksamkeit wohl hauptsächlich nach 1522 auf diese Filialkirche von Münsingen gelenkt, als der dortige neue Leutpriester Georg Brunner durch seine freien, leichtverständlichen, aber auch oft herben Predigten, viel Volk anzog. Er achtete weniger auf Vorschriften über Speise und Trank, Kleider und Zeremonien im Beten, Fasten und Kirchgang, sondern er wollte den Glauben lehren, denn wer dies nicht tue, der «lehret Sünd und Verdammnis». Brunner kam aber wegen seiner reformatorischen Einstellung bald in Ungunst beim Dekan von Münsingen, und als er gegen den damals für die Kirche einträglichen Ablasshandel eintrat, kam es zur Klage. Der Rat zu Bern setzte eine aus Theologen zusammengesetzte Kommission ein und diese hatte an einer öffentlichen Verhandlung den Fall zu untersuchen. In einstündiger Rede häufte der Dekan von Münsingen, unterstützt von vier Kapitelsbrüder, Klage auf Klage gegen den Neuerer von Kleinhöchstetten und niemand glaubte mehr daran, dass dieser sich noch verantworten könnte. Aber Brunner, allein durch das «Büchlein» (Neues Testament) unterstützt, wies Punkt für Punkt der Anklage zurück und verwahrte sich dagegen, vom Dekan als ein abtrünniger, verleumdeter und hergelaufener Pfaff bezeichnet zu werden. Da Brunner dank seiner genauen Kenntnisse des Neuen Testaments alle seine Handlungen als richtig beweisen konnte und sich darüber anbot, sich gerne anders belehren zu lassen, wenn dies an Hand der Bibel geschehen könne, wurde er nicht nur freigesprochen, sondern in seinem Amte neu bestätigt und die nicht unerheblichen Kosten dieses Glaubensstreits dem Kläger auferlegt. So konnte Brunner noch drei Jahre lang in seinem Sinne predigen bis es seinen Widersachern doch noch gelang, zu bewirken, dass er des Landes verwiesen wurde, weil er sich gegen das Messelesen einsetzte. Der Rat hatte dann zwei Jahre später die Ausweisung gegen Brunner aufgehoben, doch kehrte der stolze Geistliche nicht mehr dahin zurück, wo er für Wahrheit und Recht Undank und Schmach erlitten hatte. Das Kirchlein zu Kleinhöchstetten überlebte diese Zeit nicht lange als Gotteshaus, 1534 wurde es einem Landwirt verkauft und dient noch jetzt landwirtschaftl. Zwecken.

Max Feurich



Im dunklen Chor erkennt man eine zierlich gearbeitete Sakramentsnische



Unter dem Vordach befindet sich der nach Osten gerundete Chor

bei seinem Schreibtisch. Er kehrte dem Fenster den Rücken, setzte sich und war im Begriff, zu läuten. Aber plötzlich zog er die Hand zurück, lehnte sich in seinen Stuhl zurück und seine unzufriedenen Gesichtszüge entspannten sich. Er sah plötzlich viel jünger aus. Dann atmete er tief auf und begann seine Arbeit.

Der erste Patient trat ein. Wie wohl tat das, zu wissen, dass diese Menschen, die da nebenan im Wartezimmer sassen, an ihn glaubten. All seine Energie steckte in seinem Beruf, der seine Lebensfreude war. Hier konnte er seine Intelligenz, seinen Willen, seine Kraft entfalten.

Er hatte sich hier in seinem Konsultationszimmer eine wohltuende Oase errichtet, die Möbel und die Gegenstände waren von strengem Stil. Hieher kamen die Stürme des Haushalts nicht. Er erinnerte sich, wie er als Kind und später auch als junger Mann gelächelt hatte über den Ton, in dem sein Vater sagte: „Mein Zimmer". Stundenlang hatte der grosse Biologe sich darin aufgehalten. Auch er war mit weit abwesendem Blick durch die Räume seiner Wohnung gegangen, hatte auch bei den Mahlzeiten diesen Blick gehabt. Seine Frau hatte ihm wegen jeder Kleinigkeit eine hässliche Szene gemacht, besonders war sie unersättlich in ihren Forderungen nach Geld. Er antwortete kaum darauf, zog die Schultern hoch und schloss sich in seinem Zimmer ein.

„Ein Bär", schrie ihm seine Frau nach. Sie besprengte ihre gefärbten Haare mit einem durchdringenden Parfum. Die Kameraden von Patrice waren eingeschüchtert in Gegenwart seines Vaters.

Vater und Sohn waren nie intim gewesen. Sie kannten sich eigentlich nicht. Die Verlobung des Sohnes mit einer Jugendfreundin, von der Mutter stark unterstützt, entlockte dem Vater nur ein ironisches Lächeln: „Du willst dich also schon binden, mein Junge, kaum dass du volljährig bist!" Und dann zog er sich wieder zurück.

Wie oft hatte Patrice seither bedauert, seinem Vater nicht näher gekommen zu sein, wie sehr verstand er ihn heute! Diesen Wunsch nach Einsamkeit, nach Vertiefung in der Arbeit, beides hatten sie gemein. Schritt für Schritt verfolgte er den Weg, den sein Vater gegangen. Seine Frau schien eine jüngere Ausgabe seiner Mutter zu sein, hauptsächlich in der Sorge für ihre Toiletten aufgehend. Sie hatte nicht einmal, wie Martine, den Ehrgeiz, sich wissenschaftlich ein wenig zu bilden. Sein Leben wurde ein Kampf. Er kämpfte für seine Patienten, für die Erziehung seiner Kinder, für seine wissenschaftlichen Beziehungen und Reisen, kurz für alles.

Und er dachte an seinen Vater, in dessen Fußstapfen er ging.

(Fortsetzung folgt)